

Dem Bettag eine Zukunft bereiten

T V Z

Eva-Maria Faber, Daniel Kosch (Hg.)

Dem Bettag eine Zukunft bereiten

Geschichte, Aktualität und Potenzial eines Feiertags

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung einer Fotografie von Augustin Saalem

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck: ROSCH-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

ISBN: 978-3-290-20139-5

© 2017 Theologischer Verlag Zürich AG

www.edition-nzn.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Eva-Maria Faber / Daniel Kosch

Einleitung 9

Zum Einstieg: Dem Bettag eine Zukunft bereiten 13

Niklaus Peter

Hoffnung macht mutig, Geist macht frei.

Predigt zum Bettag 2016 15

Stephan Sigg

Kinder und Jugendliche mit dem «Bettags-Virus» infizieren 19

Monika Stocker

Ein Brief zum Bettag 25

Jacqueline Fehr

Angst und Hass entgegnetreten.

Rede am Bettag 2016 im Zürcher Grossmünster 29

Geschichte und Tradition 35

Eva-Maria Faber

Solidarisch beten.

Zur Entstehung und Eigenart des Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettags 37

Hans Stadler-Planzer

Der Eidgenössische Bettag in der katholischen Innerschweiz.

Entstehung und Entfaltung 81

Martin Sallmann

Der Bettag in Bern 115

Pierre Bühler

Le Jeûne fédéral – ein Beitrag zur Romandie 135

Béatrice Métraux

Le Jeûne fédéral dans le canton de Vaud ou l'évolution du fait religieux dans un canton réformé 143

Recht und Politik 153

Stefan Engler

«Als Politiker ein Bettagsmandat schreiben» 155

Andreas Kley

Der Bettag im historischen Kontext des religiös neutralen Staates 159

Daniel Kosch

Der Bettag und «das heilige Menschenrecht ungehinderter Religionsausübung».
Ein staatlich angeordneter religiöser Feiertag im Kontext individualisierter Religionsfreiheit 171

Barbara Schmid-Federer

Der Bettag in der politischen Landschaft der Schweiz 197

Simon Spengler – Werner de Schepper

Vom Bettagshirtenbrief zur 1.-August-Botschaft der Schweizer Bischöfe 209

Dank, Busse und Gebet 219

Simone Curau-Aeppli

Ein offener Brief zum Bettag.
Veröffentlicht in einer Schweizer Tageszeitung 221

Ralph Kunz

Der Bettag als Busstag.
Von der Aktualität eines alten Brauchs 225

Karin Schaub Bangert

Lasst uns danken dem Herrn, unserem Gott.

Ein christkatholischer Beitrag zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag 241

Luzia Sutter Rehmann

Miteinander neu anfangen, immer wieder, Tag und Nacht 245

Franziska Loretan-Saladin

Der Betttag als Beitrag zur Integration.

Eine aktuelle Perspektive 251

Ökumenische und interreligiöse Bettagsfeier 259

Christoph Sigrist

Der Betttag im interreligiösen Gebetsraum 261

Rita Famos

Ein Gebet voraus.

Eine Initiative der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz zur Stärkung des Bettags 273

Michel Bollag

Ein jüdischer Blick auf den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag vom 19. Jahrhundert bis heute.

Globale Entwicklungen – lokale Auswirkungen 279

Rifa'at Lenzin

Betttag – einige Überlegungen aus muslimischer Sicht 289

Nicola Neider Ammann

Interreligiöse Bettagsfeiern im Kanton Luzern 299

Matthias Wenk

«Ich höre Dein Gebet».

Die interreligiöse Feier zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag im Kanton St. Gallen 309

Zum Abschluss:

Ein Tag konkreter Solidarität heute 323

Hugo Fasel / Odilo Noti:

Der Skandal der Armut in der reichen Schweiz 325

Mariano Tschuor

Im Namen der Gestrandeten – Wir und die Anderen 331

Abkürzungsverzeichnis 337

Verzeichnis der Autoren und Autorinnen 339

Einleitung

Viele Menschen, mit denen wir über unser Vorhaben sprachen, ein Buch zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag herauszugeben, reagierten interessiert, aber auch etwas irritiert. Gibt der Betttag ausreichend Stoff für ein ganzes Buch? Ist dieser Feiertag nicht eher ein Auslaufmodell? Was ist daran zukunftsweisend? Manche thematisierten den Kontrast zwischen dem ernsten, ruhigen Betttag ihrer Jugend – ohne Kino, ohne Fussball, mit obligatorischem Kirchenbesuch – und der heutigen Zeit, in der die Unterschiede zwischen Werk- und Feiertag an Bedeutung verloren haben und der Betttag sich kaum mehr von anderen Sonntagen unterscheidet. Geschichtlich besser Informierte erinnerten an die Betttagsmandate Gottfried Kellers und daran, dass der Betttag nicht nur Grund zur Einkehr, sondern auch Anlass für Diskussionen zwischen Kantonen und Konfessionen um den richtigen Termin war. Interreligiös Engagierte machten darauf aufmerksam, dass der Betttag zunehmend nicht nur ökumenisch, sondern auch interreligiös gefeiert werde.

Der Eidgenössische Dank, Buss- und Betttag ist jedoch nicht nur als traditionsreicher Feiertag von Interesse, sondern regt auch zu grundsätzlicheren Überlegungen an. Denn als Tradition und Institution steht der Betttag am Schnittpunkt zwischen Kirche und Staat, zwischen Religion und Politik, zwischen religiöser Neutralität und Verwurzelung des freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaates in einer sowohl durch die christlichen Konfessionen als auch durch die Aufklärung geprägten Werteordnung. Es bedarf keiner langen Erläuterung, wie sehr damit neuralgische Punkte gegenwärtiger Diskussionen berührt sind. Wie verhalten sich Religion und Politik zueinander? Wie politisch dürfen oder müssen Religionsgemeinschaften sein? Inwiefern tut der Staat gut daran, der Realität religiöser Institutionen und religiöser Praxis Beachtung zu schenken? Inwiefern tragen religiöse Institutionen zu jener Wertbasis und Solidarität bei, auf die der Staat angewiesen ist?

Es scheint uns aufschlussreich, solche Themen nicht nur grundsätzlich, sondern am Beispiel des Betttags zu erörtern. Denn der Betttag ist kein Feiertag, der sich aus dem christlichen Festkalender bzw. einer rein binnenkirchlichen Perspektive ergibt. Er hat seinen Ursprung in staatlich-kirchlichem Zusammenwirken. Zwar überlässt der Staat die Ausgestaltung und inhaltliche Füllung des Betttags weitestgehend den Religionsgemeinschaften bzw. seinen Bürgern, seien diese nun religiös oder konfessionell engagiert oder distanziert. Gleichwohl sieht er diesen Feiertag vor und definiert dafür gewisse Rahmenbedingungen.

Dieses Arrangement – das sich im Laufe der Zeit herauskristallisiert hat und durch die Entwicklung vom einer konfessionsgeprägten zu einer ökumenisch und zunehmend von interreligiös und pluralistisch geprägten Religionslandschaft mitgeprägt wurde – hat aus unserer Sicht auch unter den heutigen Rahmenbedingungen ein Potenzial. Denn der Betttag eröffnet einen Zeitraum und gibt einen Anlass, damit jene, die das wünschen, innehalten und sich auf die genannten Themen besinnen können, sei es im Rahmen der eigenen (Glaubens-)Gemeinschaft, sei es im Dialog zwischen Konfessionen und Religionen oder auch zwischen religiösen und politischen Akteuren.

Gewiss ist der Betttag kein Allheilmittel gegen Religionskonflikte, Populismus und politische Unkultur. Gleichwohl hält der Betttag aufgrund seiner Geschichte und seiner aktuellen Formationen eine Struktur bereit, in der sich Politik, Kirchen und Religionsgemeinschaften zum Wohl der Gesellschaft zusammenfinden. Dabei leisten die Kirchen und mehr und mehr auch andere Religionsgemeinschaften nicht nur inhaltliche Beiträge zu Wertdebatten, sondern laden auf Anordnung des Staates zu den genuin religiösen Vollzügen des Dankens, der Busse und des Betens ein. Diese religiösen Vollzüge rücken damit so in gesellschaftliche Kontexte ein, dass sie zu markanten Aufforderungen zur Übernahme von Verantwortung und zu vermehrter Solidarität werden.

Die Überzeugung, dass der Betttag von hoher Aktualität ist, verbinden wir mit dem Bewusstsein, dass es dafür der Pflege dieser Tradition bedarf. Die hier vorgelegten Artikel sollen diesem Anliegen dienen.

Dies macht eine Vergewisserung über die *Geschichte und Tradition* des Betttags nicht überflüssig. Darum beleuchtet ein Beitrag die Entstehungsgeschichte des Betttags, dessen Tradition und gegenwärtige Praxis in Detailstudien für katholische Orte, für das reformierte Bern, für die Romandie und den Kanton Waadt vertieft wird.

Besondere Aufmerksamkeit zieht die staatliche Trägerschaft dieses Feiertags und somit die Perspektive von *Recht und Politik* auf sich. Historisch gewachsen stellt die Betttagstradition im sogenannten säkularen, religiös neutralen Staat gleichzeitig eine besondere Herausforderung und eine Chance dar. Stimmen von Politikerinnen und Politikern lassen erkennen, dass «religiöse Neutralität» Trägerinnen und Träger politischer Mandate nicht dazu verpflichtet, sich klarer Stellungnahmen zu den Anforderungen der Zeit zu enthalten. Damit ergänzen sie die eher abwägenden religionspolitischen und religionsrechtlichen Analysen um Beispiele für die politische Aktualisierung der Betttagstradition in der Gegenwart.

Der Name des Betttags weist auf die Vollzüge *Dank, Busse und Gebet* hin. Beiträge verschiedener Art erschliessen die aktuelle Bedeutung dieser religiösen Grundvollzüge. Sie lassen deutlich erkennen, wie sehr aktuelle Fragen

und Herausforderungen die religiöse Praxis mit- und umprägen. Auch die Sprache für Dank, Busse und Gebet ist durch die jeweilige Zeit geprägt.

Der Eidgenössische Bettag geht aus einer Lerngeschichte des Grenzüberschreitens hervor: die Grenzen zwischen den Orten der Eidgenossenschaft wurden ebenso überschritten wie die Grenzen zwischen Konfessionen. Diese Dynamik wird in einer veränderten Religionslandschaft unserer Gesellschaft weiter herausgefordert. Die *ökumenische und interreligiöse Bettagsfeier* ist Gegenstand theoretischer Reflexionen von Autoren und Autorinnen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit. Ausserdem werden Beispiele ökumenischer und interreligiöser Bettagspraxis dokumentiert. Diese Entwicklung macht besonders deutlich, wie fragwürdig es ist, die Entwicklung des Bettags und der religiösen Lage der Zeit insgesamt einseitig als Verlustgeschichte zu lesen: Weniger Traditionspflege, weniger feiertägliche Ruhe, weniger Gottesdienstbesuch, weniger Bewusstsein für religiöse Werte ... Eine solche defizitorientierte Sicht versperrt den Blick auf die Gewinne: Mehr Miteinander über Religions- und Kulturgrenzen hinaus, mehr Aktualitätsbezug, mehr Gestaltungsfreiheit und mehr Mut zu einer neuen Sprache und zu Experimenten.

Die Beiträge *zum Einstieg* und *zum Abschluss* bringen dieses zukunfts-trächtige Potenzial und die solidaritätsstiftende Kraft des Bettags auf den Punkt.

* * *

Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Mitwirkung. Sie waren bereit, sich auf die Einladung zu theoretischen Reflexionen oder auch zu fiktiven Bettagsmandaten einzulassen, und sie haben Beiträge mit sehr unterschiedlicher persönlicher Färbung beigesteuert. Der Theologische Verlag Zürich TVZ hat in angenehmer Kooperation die Publikation qualitätsvoll gestaltet. Schliesslich danken wir der Katholischen Kirche im Kanton Zürich und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz für namhafte Beiträge zu diesem Buchprojekt.

Wir hoffen, dass dieser Band nicht nur Hilfreiches zum Verständnis des Bettags bietet, sondern zur Praxis und Pflege des Bettags ermutigen kann.

**Zum Einstieg: Dem Bettag
eine Zukunft bereiten**

Hoffnung macht mutig, Geist macht frei Predigt zum Betttag 2016

Von solcher Hoffnung erfüllt,
treten wir mit grossem Freimut auf.
Der Herr aber, das ist der Geist;
und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.
2 Kor 3,12.17

Liebe Gemeinde

In dem Bettagsmandat des Jahres 1871, das auf allen Zürcher Kanzeln verlesen wurde, stehen die eindrücklichen Sätze:

«Als unsere Vorfahren den eidgenössischen Betttag einsetzten, taten sie es im Geiste jener grössern Glaubenseinheit, welche über den Konfessionen steht, um die ewige Weltordnung für das Vaterland anzurufen und aus ihr die Gesetze abzuleiten, die sie sich gaben, aus ihr das Vertrauen in den Fortbestand ihrer Unabhängigkeit zu schöpfen. Diese Quelle der Kraft und Wohlfahrt ist uns nicht verschlossen. Demütigen wir uns vor Gott, so werden wir vor den Menschen bestehen!»¹.

Zu Papier gebracht hatte es der damalige Erste Staatsschreiber, ein gescheiterter Maler, der sich danach in Berlin zum Theaterautor hatte ausbilden lassen – auch dies erfolglos –, der aber als Radikaler, als politischer Publizist und dann als Romanautor des Buches «Der grüne Heinrich» und schliesslich mit seinen «Zürcher Novellen» zu einem der grössten Schweizer Schriftsteller wurde: *Gottfried Keller* heisst dieser Erste Staatsschreiber, und was er sagt, trifft zu: Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag wurde von den politischen Behörden eingesetzt als ein versöhnlicher, über den Konfessionen und ihrem Streite stehender Gedenktag, eine Feier, bei der man innehalten, Besinnung suchen und realisieren soll, dass man mehr Grund zur Dankbarkeit als zum Streit hat. Beten und Busse tun heisst genau das: Umdenken, innehalten, den Alltagsstreit überwinden und das Verbindende neu sehen lernen – solche Religion (nicht *meine* gegen *deine*, nicht *unsre*

1 Keller, Bettagsmandate 27 f.

gegen eure Religion) gibt Distanz, macht demütig in einem guten Sinne, befreit uns von unserem Egoismus und unseren Feindbildern, schafft gemeinsame Zukunft: *Diese Quelle der Kraft und Wohlfahrt ist uns nicht verschlossen*. Ja, es ist eine überkonfessionelle Predigt, die Gottfried Keller da an seinem Staatsschreiberpültchen verfasst hat, auch wenn sie von anderen verlesen wurde.

Paulus spricht von einer ähnlichen Erfahrung, aber präziser, leidenschaftlicher und wärmer: Er spricht nicht (etwas gar verblasen bei Keller) von einer «ewigen Weltordnung», sondern von Gotteserfahrung, von einer Erfahrung des Geistes, des freimachenden Geistes Jesu Christi, von der damit verbundenen Hoffnung, die uns verändert, unsere Herzen aus ihrer Verhärtung und Erstarrung löst. Er spricht von dem, was passiert, wenn Gottes Geist nicht als starre, in Steintafeln eingehauene Gebote wahrgenommen werden, die mich einschüchtern, die ich anderen um die Ohren haue, sondern als gute Worte, die gleichsam in unsere Herzen direkt eingeschrieben sind und die etwas dynamisieren. Genauso beginnt nämlich das 3. Kapitel des 2. Korintherbriefes, wo Paulus die Dynamik des Geistes beschreibt. Dann sind es keine Buchstaben, die töten, sondern geistige Impulse, Kraftelemente, die frei machen. Deshalb fasst Paulus zusammen: Von solcher Hoffnung erfüllt, treten wir mit grossem Freimut auf.

Freimütig werden heisst sich frei fühlen, weil man Hoffnung hat, heisst frei werden, auch von eigener Engstirnigkeit und Herzenshärte erlöst werden, weil man von etwas weiss, was uns übersteigt, uns befreit, uns menschlich macht. Heisst mutig werden, nicht ängstlich sein, den Mut haben, sich aus falschen Ideen zu lösen, Dinge zu sagen, die nicht alle hören wollen, die aber der Wahrheit die Ehre geben.

Das ist ein Geist, der befreit. Nicht irgendeiner, sondern der Geist Jesu Christi. Es war die Erfahrung dieses Geistes, die Paulus selbst aus seinem eigenen Fanatismus, aus seiner gewaltbereiten Religiosität herausgeholt und befreit hatte – eine Erfahrung, die ihn über seine Ängste und Emotionen, über seine Feindschaften hinaushob – und dann zu einem der grössten Apostel des Geistes machte: *Und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!*

Überkonfessionell also ist unser Feiertag angelegt, dieser Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag. Aber was heisst das heute, wo die Ökumene zwar etwas wackelt, aber der Friede zwischen Protestanten und Katholiken doch einfach eine weithin gelebte Realität ist? Wo die christliche Verbundenheit nur von ein paar wenigen Holz- oder Betonköpfen infrage gestellt wird? Vermutlich heisst es, dass wir diesen Feiertag überreligiös feiern sollten – also für einen Moment uns besinnen sollten, was uns über alle Differenzen hin-

weg mit unseren jüdischen, mit unseren muslimischen, mit unseren buddhistischen und hinduistischen Mitmenschen verbindet, mit allen Menschen, denen Religion etwas Ernsthaftes und Tiefes bedeutet. Gottfried Keller, der zuvor ein ziemlich scharfer Jesuitenfresser und Freischärler gewesen war, schreibt doch sehr eindringlich: Vor Gott demütig zu werden, das sei eine Quelle der Kraft und des Wohlergehens; wenn einem das gelinge, dann bestehe man vor den Menschen.

Kellers erstes Bettagsmandat von 1862 war rundweg abgelehnt worden und durfte nicht verlesen werden, denn man traute diesem eben eingestellten Ersten Staatsschreiber noch nicht so richtig, war er doch von Ludwig Feuerbach, dem religionskritischen Philosophen in Heidelberg, hergekommen. Er hat aus seinen radikalen Gedanken nie einen Hehl gemacht. Wenn man den «Grünen Heinrich» genau liest, so merkt man, dass dieser Entwicklungsroman eine Befreiungsgeschichte aus einer engen Religiosität heraus ist. Keller hatte in diesem Bettagstext von 1862 geschrieben:

«Der von Euch erwählte Grosse Rat, liebe Mitbürger, hat mit einigen wenigen Paragraphen das seit Jahrtausenden geächtete Volk der Juden für unsern Kanton seiner alten Schranken entbunden und wir haben keine Stimmen vernommen, die sich aus Eurer Mitte dagegen erhoben hätten. Ihr habt Euch dadurch selbst geehrt und Ihr dürft mit diesem Gesetze, das ebensowohl von der Menschenliebe wie aus Gründen der äussern Politik endlich geboten war, am kommenden Bettage getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten»².

Vielleicht ging das den Behörden, vielleicht auch einigen Theologen zu weit, dass dieser Religionskritiker hier die rechtliche Emanzipation der Juden so feiert. Man hat dieses Mandat jedenfalls in den amtlichen Papierkorb geworfen. Aber hat er nicht Recht? Ist das nicht genau die Kraft eines Gemeinwesens, einer «Res publica», dass sie Menschen, was immer ihre Herkunft sein mag, und wie auch immer sie religiös geprägt sein mögen, dieselben Rechte gibt, ihnen die Bürgerschaft nicht abspricht?

Heisst das nicht auch, dass wir an diesem Tag auch das Verbindende mit jenen Menschen suchen und bedenken, die Religion für sich ablehnen? Ich glaube, dass genau das der Sinn des Bettags heute sein könnte: eine im Rechtlichen, im Ethischen liegende Verbindung mit all jenen zu suchen, die dieses Gemeinwesen mittragen.

Verraten wir damit nicht unseren Glauben? Verwischen und verwässern wir damit nicht die Unterschiede zwischen den Religionen, die Differenz zwi-

2 Keller, Bettagsmandate 9f.

schen Gottesglauben und Atheismus oder Agnostik? Ich glaube gerade nicht: Wenn wir wirklich den Grund für die Dankbarkeit sehen, wenn wir wirklich Besinnung suchen und Busse tun, wenn wir wirklich beten, so verwischen wir nichts: Wir tun das, weil wir an einen Gott der Liebe glauben, der Mensch geworden ist, Menschlichkeit gelebt hat in Jesus Christus. Das ist unsere freimachende Erfahrung des Geistes, eines Geistes, der uns dazu befreit, die Kraft und das Spezifische, die Schönheit und das Versöhnliche des christlichen Glaubens zu sehen. Aber eben auch zur Wahrnehmung befreit, dass es andere Religionen und andersgläubige Menschen gibt, die genauso menschlich leben, auch wenn sie diesen Geist Christi nicht zu erfahren scheinen, dass es Menschen gibt, die ihn ablehnen mögen, aus welchen Gründen auch immer – und doch Mitbürger sind. Oftmals eindrücklichere, engagiertere Mitbürger als wir es selber sind. Dieser Geist macht uns frei, auch unsere eigene Relativität einzugestehen vor Gott. Er befreit uns von der schlechten Angewohnheit, Buchstaben und Texte als tötende Buchstaben und Texte zu gebrauchen. Macht uns das relativistisch? Keineswegs. – Paulus schreibt den Christen in Korinth, sie seien Briefe Christi, ihr Leben, ihre Existenz zeugten davon, was dieser Geist bewirk. Er bestärkt sie darin, ihren Glauben zu leben, davon zu sprechen, ihn zu bezeugen. Aber eben als Menschen, welche die Demut haben, Gottes Geist als einen grossen, befreienden Geist anzuerkennen, als einen Geist, der uns über unsere Enge, über unsere Emotionen und Feindschaften hinaus hebt!

Es waren diese paulinischen Gemeinden, welche – von der Freiheit, vom Geist Christi, von der Liebe und Demut beseelt – sich von Antiochia über Ephesus nach Philippi, nach Korinth und schliesslich Rom ausgebreitet haben. Ein Ausweis der Dynamik dieses christlichen Geistes der Freiheit! Seien wir nicht ängstlich, sondern frei in diesen Bewegungen des Dankens, der Busse, des Gebets: *Der Herr aber, das ist der Geist; und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.* Amen.

Literatur

Keller, Gottfried: Bettagsmandate. Zollikon 2004.

Kinder und Jugendliche mit dem «Bettags-Virus» infizieren

Wer die Kirche betritt, sieht sie auf den ersten Blick: die Silhouette der Schweiz, die in mehrfacher Ausführung kreuz und quer in der ganzen Kirche auf dem Boden aufgeklebt ist. Wer näher an eine der Silhouetten herantritt, entdeckt darauf eine schriftliche Botschaft, ein von Hand notiertes Gebet von einem Jugendlichen:

«Erinnere die Leute in unserem Land: Herumhetzen kann nicht alles sein!»,
«Dass wir die Millionen, die unsere Banken horten, mehr miteinander teilen.»
und «Danke, dass auf die S-Bahn (fast immer) Verlass ist».

Eine Impulsaktion, die erwachsene Kirchenbesucher zum Nachdenken bringt, aber auch überrascht. Jugendliche, die sich mit dem Bettag auseinandergesetzt und für diesen Tag etwas vorbereitet haben? Aussergewöhnlich! Auch wenn der Bettag optimal im Schuljahr platziert ist – ausserhalb der Schulferien, keine Nähe zu von anderen bedeutenden Kirchenfesten geprägten Zeiten – wird er im Religionsunterricht, in der Firm- und Konfirmationsvorbereitung, der Ministrantenarbeit, der kirchlichen Jugendarbeit und auch in den kirchlichen Jugendbewegungen selten bis gar nicht thematisiert. Kaum eine Kirchgemeinde oder Pfarrei, die anlässlich des Bettags einen konfessionellen oder ökumenischen Jugendanlass oder Gottesdienst für Jugendliche anbietet. Auch die oben skizzierte Aktion ist eine Fiktion. Eine verpasste Gelegenheit! Denn wie kaum ein anderes kirchliches Fest lassen sich bei diesem Tag im September viele Bezüge zum Alltag von Kindern und Jugendlichen herstellen. Wie viele junge Menschen nehmen den Tag heute noch wahr? Und wie viele davon wissen, wofür er steht? Wenn der Bettag auch morgen noch eine Bedeutung haben soll, muss die junge Generation mit dem «Bettags-Virus» infiziert werden.

Der Bettag kann, bevor man sich näher mit seiner Bedeutung und Idee in Hinblick auf die Zielgruppe Kinder und Jugendliche beschäftigt, als jährliche Erinnerung an alle, die in der Kirche mit jungen Menschen zu tun haben, verstanden werden: Mach wieder mal das Gebet zum Thema! Er bietet Jahr für Jahr *die* Chance, mit Jugendlichen die Bedeutung des Gebets im Christentum, in der Gegenwart und in ihrem Alltag zu reflektieren und sie zum Beten zu motivieren: Wie geht Beten? Warum betest du? Wofür betest du? Mit dem

Bettag bekommt das Thema eine Aktualität und einen konkreten Platz im Kirchen- bzw. Kalenderjahr. Müsste es in einer Zeit, in welcher der Alltag kaum mehr von Spiritualität geprägt und sich fast niemand mehr zum Beten bekennt, in der Woche vor dem Bettag nicht eine Selbstverständlichkeit sein, Jugendlichen die Relevanz eines gemeinsamen Tages der Besinnung und des Gebets für sie persönlich und die Gesellschaft aufzuzeigen?

Bettag? Hört sich ziemlich fromm an. Das erinnert an: Händefalten und auf der Kirchenbank herumsitzen. Doch lass dich nicht von dieser verstaubten Formulierung abschrecken. Vielleicht müssten die Politiker diesen Tag in den «Der-Miteinander-statt-Gegeneinander-Tag» oder den «Der grosse Merci-Event» umbenennen. Vielleicht hast du noch originellere Ideen? An diesem Fest wird kein Geburtstag gefeiert oder an ein Ereignis in der Vergangenheit erinnert, es ist ein Fest für unsere Gegenwart und unsere Zukunft: Mehr Toleranz! Weniger Egoisten! Mehr Teamplayer – es ist mehr Zusammenhalt gefragt, egal ob jemand in der Schweiz geboren ist oder erst seit ein paar Jahren hier lebt. Etwas verbindet uns alle hier: Es gibt einiges, wofür alle 8 Millionen Menschen in diesem Land dankbar sein können. Und es gibt einige Verbrechen, die alle 8 Millionen schon mal begangen haben oder immer mehr begehen: Zu oft nur an sich selber gedacht. Deine beste Freundin, dein Nachbar, deine Kollegen in der Fussballmannschaft, alle glauben an etwas anderes. Wofür seid ihr gemeinsam dankbar? Wofür möchtet ihr Gott «Gefällt mir» sagen?

Was ist los in unserm Land?

Die Bedeutung des Gebets, der Ablauf und Sinn des Kirchenjahrs – nur zwei von vielen Themen, mit denen sich die Auseinandersetzung mit dem Bettag bei Jugendlichen verknüpfen lässt. Warum wird der Bettag in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit aber dennoch so stiefmütterlich behandelt? Liegt es daran, dass Katecheten, Religionspädagogen und Jugendarbeiter selbst einen zu kleinen oder keinen Bezug zum Bettag haben? Liegt es daran, dass man auf sich allein gestellt ist, wenn man Kindern und Jugendlichen den Bettag näherbringen möchte? Keine Bettagsrituale, keine jugendgerechten Traditionen, keine Lieder, keine Methoden und Projektideen, auf die zurückgegriffen werden kann. Es gibt kaum religionspädagogische Materialien mit Unterrichtsentwürfen für den Bettag. Auch in der religionspädagogischen Aus- und Weiterbildung taucht das Thema Bettag nicht auf. Dabei wäre

schon ohne grossen Aufwand einiges möglich. Die Jugendlichen könnten aktiviert werden, sich Gedanken darüber zu machen, wofür sie ihrer (allenfalls zweiten) Heimat Schweiz dankbar sind und wofür sie Gott um Vergebung bitten möchten. Diese Reflexion könnte in einem gemeinsamen schriftlichen Brainstorming auf ein Plakat oder Packpapier stattfinden: Was fällt dir ein, wenn du an die Schweiz denkst? Was ist los in diesem Land? Was gefällt dir? Was fehlt dir? Was sollte anders sein? Nach dem Brainstorming wählt jeder für sich zwei bis drei Begriffe aus, kreist sie ein und verfasst einen oder mehrere schriftliche Gebets- oder Impulstexte zu den gewählten Begriffen. Diese Gebete werden am Bettagswochenende über den ganzen Tag und die ganze Nacht verteilt auf einer Facebook-Seite oder in einer WhatsApp-Gruppe gepostet. Eine Variante: Die Jugendlichen können ihre Gebete auch auf eine Schiefertafel schreiben. Alle werden mit ihrem Statement fotografiert – einzeln, zu zweit oder als Gruppe. Die «Dafür bin ich dankbar!»-Fotos werden auf Stellwänden in der Kirche aufgestellt. Selbstverständlich ist vor solchen Projekten eine Einführung in die Bedeutung des Gebets notwendig.

Zu Fuss durch das Quartier

Eine Kirchgemeinde, eine Pfarrei kann Kinder und Jugendliche nach einem spirituellen Einstieg auch auf einen «Bettags-Spaziergang» schicken: Der Weg führt durch das ganze Dorf oder Quartier. An verschiedenen Stationen werden die Teilnehmenden zum Innehalten oder Mitmachen aktiviert. Gedanken, Ideen werden aufgeschrieben, Impulsfragen miteinander diskutiert, ein Quiz zur religiösen Landschaft Schweiz wird gelöst. So werden sich Jugendliche vielleicht zum ersten Mal bewusst, dass das «Lebensmittel-Paradies» nicht selbstverständlich ist (Station vor der Migros-Filiale: «Wie viele Lebensmittel hast du in diesem Monat weggeworfen?»), dass der Reichtum in der Schweiz ungerecht verteilt ist (neben der Bank-Filiale: «Appell an die Banker) oder dass wir heute jederzeit in alle Himmelsrichtungen aufbrechen können» (beim Bahnhof: «Danke, dass auch fernere Ziele ziemlich schnell erreichbar sind»). Die Teilnehmenden erleben eine enge Verknüpfung von Alltag und Gebet. Idealerweise werden solche Aktionen ökumenisch, wenn nicht sogar interreligiös (siehe unten) organisiert und durchgeführt.

Den Jungbrunnen zum Plätschern bringen

Jahr für Jahr lancieren Politiker und Kirchenvertreter Botschaften und Manifeste zum Bettag, die meisten davon verhallen ohne Wirkung. Jugendliche sind am Bettag bisher noch kaum zu Wort gekommen. Was spricht dagegen, einen Teenager ein Bettagsmanifest oder eine Bettagsbotschaft verfassen zu lassen und seinen Gedanken eine Plattform zu bieten? Überall gibt es Jugendliche, die Lust und das Talent haben, einen Rap oder Poetry Slam zu performen, und die etwas Wichtiges mitteilen zu haben – ein ungenutztes Potenzial! Vielleicht erklingt gerade hier eine junge, frische Stimme, die dem Bettag neue Brisanz verleiht und die endlich mal ausspricht, was bisher keiner zu sagen wagte? Das kann im Rahmen des Bettaggottesdienstes geschehen oder, wenn der Gottesdienst noch mehr auf eine junge Zielgruppe zugeschnitten werden soll, in einem Jugendgottesdienst am Vorabend des Bettags. Um auch Jugendlichen, die nicht gerne vor anderen sprechen, einen Kommunikationskanal zu eröffnen, können auch in einem Workshop Plakate gestaltet werden. Die Ergebnisse werden in einer Ausstellung im Pfarreiheim, vor der Kirche oder im öffentlichen Raum präsentiert. Hier werden Erwachsene inspiriert, gleichzeitig machen Jugendliche die positive Erfahrung, in der Kirche ernst genommen und gehört zu werden.

Macht endlich mal richtig Lärm: Worauf möchtet ihr die Schweiz am Bettag aufmerksam machen? Für was möchtet ihr den Menschen in diesem Land die Augen öffnen, wofür sollen sie die Ohren spitzen? Was darf keinen Tag länger übersehen oder verschwiegen werden? Verfasst einen Rap, schreibt einen Poetry Slam, erobert die Bühne, die Kirchen und werft den Leuten um die Ohren, worüber sie nachdenken sollen, was sie endlich mal kapierten sollen. Lasst eure Message aus allen Boxen schallen. Das ist eure Chance!

Beten Muslime anders?

In den multireligiösen Schulklassen sind Kinder und Jugendliche heute mit verschiedenen Religionen und Glaubensauffassungen konfrontiert. Dabei erleben sie auch: Christen, Muslime, Juden, Buddhisten und Hindu – alle haben ihre eigenen Feste und Rituale. Der Bettag hingegen «gehört» keiner Religion, er ist das einzige religiöse Ereignis im Jahr, das jedenfalls heute alle Religionen betrifft. Der Bettag im Sinne einer Einladung zu mehr Respekt vor politisch und konfessionell Andersdenkenden hat unmittelbar mit der

Lebensrealität von Schülerinnen und Schülern zu tun. An einem Tag im Jahr wird explizit sichtbar: Glauben ist kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander. Gleichzeitig wird ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass sich Religion nicht als Privatsache reduzieren lässt. Im Kanton St. Gallen rückt die Interreligiöse Dialogs- und Aktions-Woche (IDA-Woche), die alle zwei Jahre vor dem Bettag stattfindet, diese Idee in den Vordergrund. Jedesmal werden auch zahlreiche Aktionen und Veranstaltungen für Jugendliche lanciert: Wie bete ich und wie beten die anderen? Ein Beispiel davon ist ein Radioprojekt, bei dem sich Schülerinnen und Schüler als Reporterinnen und Reporter mit den Religionen auseinandersetzen und mit den Ergebnissen Radiosendungen¹ produzieren.

In welcher Sprache beten eigentlich Muslime – arabisch, auf Hochdeutsch oder im Dialekt? Welche Begriffe verwenden sie dabei? Und welche Themen kommen in ihren Gebeten vor? Bestimmt hast auch du einige Fragen, die du schon lange mal loswerden willst. Vergeblich hast du auf eine passende Gelegenheit gewartet. Stell dir mal vor, es spricht dich plötzlich einer an: «Betest du? Und wie?» Bestimmt würdest du zuerst mal grosse Augen machen. Das ist doch keine Frage, mit der man andere auf dem Pausenplatz konfrontiert! Sex, Geld und das letzte peinliche Erlebnis – heute hat fast niemand mehr Mühe damit, über solche Themen zu sprechen. Aber Gespräche über Religion und den Glauben? Da blocken manche sofort ab, werden verlegen oder schütteln schnell den Kopf. Glauben ist etwas total Privates. Es wäre ziemlich eigenartig, jemanden völlig unvermittelt über seine Einstellung zum Gebet auszuquetschen. Doch der Bettag ist kein Tag wie jeder andere – es ist der grosse Tag der Fragen zu Glauben & Co. Lass alle Hemmungen fallen. Heute dürfen alle Fragen gestellt werden, die dir schon lange unter den Nägeln brennen. Es gibt nur eine Regel: Fair bleiben! Wer Fragen stellt, muss auch selber bereit sein, Fragen von anderen ganz offen und ehrlich zu beantworten.

Der Bettag kann der Anlass sein, sich nicht nur mit der Bedeutung des Gebets in der eigenen Religion, sondern auch in anderen Religionen zu beschäftigen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beleuchten. Es macht Sinn, Bettagsfeiern und -angebote für Kinder und Jugendliche immer ökumenisch oder interreligiös zu organisieren und durchzuführen. Eine

1 Nützliche Hinweise unter <https://www.pestalozzi.ch/de/was-wir-tun/powerup-radio>.

Schulklasse erstellt eine Ausstellung zu den Weltreligionen, Schülerinnen und Schüler setzen sich kreativ mit den Religionen auseinander (zeichnen, basteln, Graffiti spraysen, schreiben, musizieren ...), bei der Vernissage führen sie die Gäste durch die Ausstellung und stellen die Inhalte auf den Stellwänden vor. Es können auch muslimische, jüdische und buddhistische Jugendliche eingeladen werden. Sie erzählen im Plenum oder in Kleingruppen von ihrer persönlichen bzw. der Gebetspraxis in ihrer Religion. Auch bei dieser Aktion können Statements (siehe oben) gesammelt bzw. Jugendliche mit ihrem Statement fotografiert werden. Den Abschluss bildet ein gemeinsames interreligiöses Gebet².

Eine einmalige Aktion, mag sie auch noch so originell sein und viele Jugendliche aktivieren, wird nicht nachhaltig sein. Es gilt, Aktionen zum Bettag für Kinder und Jugendliche Tradition werden zu lassen und keinen Bettag ohne ein Angebot für Jugendliche und den Einbezug von Jugendlichen verstreichen zu lassen. Auch eine rein theoretische Auseinandersetzung wird keine Wirkung haben. Nur mit einem Rucksack voller persönlich erlebter Erfahrungen und Erinnerungen werden junge Menschen auch morgen etwas mit diesem Gedenktag verbinden und dessen Relevanz verstehen. Nur so wird der Bettag auch morgen lebendig sein.

2 Eine Liste mit Projekt-Ideen ist auf der IDA-Homepage zu finden: <http://www.ida-sg.ch>.

Ein Brief zum Bettag

Liebe Kinder

Liebe Männer und Frauen, die Ihr in der Schweiz lebt

Ich würde mich herzlich freuen, ich könnte Ihnen diesen Brief je einzeln übergeben. Dann wäre ein persönlicher Kontakt, eine Beziehung da, wie wir sie halt im Alltag nur selten zustande bringen. Und weil wir alle in der Schweiz leben, haben wir eine Beziehung, ob wir das wollen oder nicht. Ich freue mich, dass wir diese gemeinsame Klammer haben, denn die Schweiz, so finde ich, ist ein gutes Land, geografisch wunderschön, reich an Geld und Möglichkeiten und hat Strukturen, die funktionieren. Das ist für die Mehrheit der Menschen in andern Ländern weniger selbstverständlich als für uns. Und gerade deswegen dünkt es mich gut, einmal im Jahr darüber nachzudenken und uns zu unterhalten über das, was scheinbar so selbstverständlich ist.

Ein besonderer Tag wurde als *Dank-, Buss- und Bettag* in die Geschichte unseres Landes eingeführt. Heute können wir mit diesen Begriffen nicht mehr viel anfangen. Warum eigentlich nicht?

Danken – das ist der wohl Einfachste und eigentlich schon noch in. Schwieriger wird es mit dem Büssen und dem Beten.

Büssen – das ist doch die Geschichte mit dem Strafzettel unter dem Scheibenwischer, wenn ich zu lang in der blauen Zone geparkt habe oder wenn ich mal 3 km über 50 gefahren bin innerorts: ärgerlich und lästig. Es könnte natürlich mehr sein. Es könnte sein, dass wir merken, dass wir uns nicht immer so verhalten, wie es zum Wohl aller gehört. Die Parkbusse ist ja auch so gemeint, dass andere eine Chance haben, mal einen Parkplatz zu finden, und die Geschwindigkeitsbegrenzung innerorts soll auch der Sicherheit aller dienen, dem *Gemeinwohl* – das ist heute ein sehr fremder Begriff. «Gut ist, was mir nützt», meinen die meisten und fallen früher oder später damit auf die Nase. Denn ich bin als Mensch auf andere angewiesen, immer wieder, als Kind, als lernender Mensch, als kranker Mensch, als alter Mensch, als liebebedürftiger Mensch ... Das passt nicht in unsere Welt, meinen wir. Wir wollen autonom sein, kaufen uns, was wir brauchen, und merken oft sehr spät, dass es das Wichtigste nicht zu kaufen gibt.

Büssen könnte eigentlich heute heissen: merken, dass wir aufeinander angewiesen sind und uns dementsprechend verhalten. Das hat dann etwas mit *Haltung* zu tun, mit Rückgrat, findet definitiv nicht am Stammtisch und

nicht in der Schlagzeile statt. Es hat etwas mit *Respekt* zu tun, dass Du und Sie und ich anders sind, aber immerhin auch Menschen und uns nahe sind, weil wir in diesem Land wohnen, auf diesem Planeten, den wir unseren Kindern und Enkeln doch noch einigermaßen erträglich hinterlassen wollen. Geld vererben in Fülle ist ein Witz, wenn keine gesunde Luft und keine intakte Natur mehr da sind. Auch das ist vielleicht heute Busse: nicht alles konsumieren, was möglich ist, und merken, dass ich dabei gewinne.

Beten? Ich weiss, das tönt doch sehr exotisch. Zu wem? Wohin mit dem Gebet? Ich persönlich habe keine Mühe damit. Ich beginne den Tag mit einem Dank und beende ihn damit und füge immer an, es möge allen Menschen gut gehen. Ich weiss nicht mit Sicherheit, wohin diese Bitten gehen. Ich bin aber überzeugt, dass Millionen von Menschen so den Tag beginnen und so beenden, überall auf der Welt, im Hindukloster, im Ashram in Sri Lanka, der Einsiedler in der bergigen Wüste Nordafrikas, die Klosterfrauen in der stillen Andacht, die Yogalehrerin an der High School von Los Angeles – auch bei uns in der Schweiz. Und das stärkt mich. Soviel positive Energie ist nicht umsonst. Das ist vielleicht sogar eher Physik als Spiritualität, was sie definitiv aber auch ist. Es gibt den Geist des Lebens, der uns begleitet. Das ist nicht lächerlich, das ist Erfahrung von Jahrhunderten. Wir brauchen ihn – vielleicht auch sie – heute noch.

Liebe Kinder:

Gell, es nervt, wenn beim Spiel die Regeln nicht beachtet werden, das ist einfach unfair. Und genau darum geht es: weil wir zusammen leben in unserem Dorf, in unserem Land, auf dieser Erde. Es braucht Spielregeln, Fairness halt; sonst nerven wir uns gegenseitig und machen die Lust am Spiel, am Leben kaputt. Das ist wohl das Wichtigste, was ihr zu lernen habt, um glückliche Menschen zu werden. Das wünsche ich euch natürlich nicht nur heute.

Liebe Frauen und Männer, die wir in der Schweiz zusammen leben:

Wir leben in einem Land, dessen Verfassung per Volksentscheid gutgeheissen wurde. Sie beginnt mit den Worten:

«Im Namen Gottes des Allmächtigen!

Das Schweizervolk und die Kantone,

in der Verantwortung gegenüber der Schöpfung, im Bestreben, den Bund zu erneuern, um Freiheit und Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt zu stärken,

im Willen, in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben, im Bewusstsein der gemeinsamen Errungenschaften und der Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen,

gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen».

Ich bin stolz auf diesen Text; er ist so widerständig gegen den Mainstream, wo scheinbar die «Verfassung» gilt:

Wir sind eine AG,
wo wir uns quartalsweise vorlegen lassen wollen, um wieviel unser Reichtum gewachsen ist.
Wir wollen wachsen, und wenn darob alles kaputt geht.
Wir wollen uns bereichern, und wer da nicht mitkommt, ist selbst schuld.
Wir zerstören die staatliche Infrastruktur, die das Gemeinwohl verpflichtend notwendig macht, um Steuern zu minimieren, bis gar nichts mehr geht.
Wir wollen uns abschotten gegen das Elend der Welt.
Wir holen uns in den andern Ländern deren Bodenschätze und kümmern uns sonst um gar nichts.
Wir liefern Waffen – wer immer sie uns abkauft.

Und viel Unsinn mehr. Nein, das ist nicht unsere Schweiz. Unsere Schweiz hat andere Prämissen. Ein Grund mehr zu *danke*. Ich bin stolz auf dieses Land, das sich so definiert, und will dazu beitragen, dass das nicht vergessen geht. Sie doch auch oder?

Ich wünsche mir, dass der besondere Tag bleibt. Ich würde mich sogar freuen, wenn er wieder mal autofrei wäre, ich fände es sogar spannend zu schauen, was passiert, wenn an diesem Tag einfach nichts los ist, die Kinos geschlossen, keine Dancings und Bars und ... Was würden wir tun? Vielleicht zusammen reden, vielleicht zusammen auf der A1 ein Picknick veranstalten, wo die Türkin ihr feines klebrig-süßes Gebäck mitbringt, der Metzger aus Appenzell die Siedwürste und der Walliser den Raclettekäse und die Eriträerin das scharfe Currygericht mit roten Bohnen. Schon von Bern bis Zürich gäbe das eine bunte Tafel, niemand käme zu kurz und alle hätten Platz. Das ist vielleicht eine Vision – ein Hirngespinnst muss es nicht sein. Ich freue mich, Sie dann zu treffen. Ich bringe Luxemburgerli mit vom Sprüngli.

Angst und Hass entgegentreten

Rede am Bettag 2016 im Zürcher Grossmünster

Liebe Gläubige
Liebe Zweifelnde
Liebe Anwesende

Es war 2009. Rechnen Sie sich an die Provokation zum Thema Gott auf unseren Plakatwänden? Dort stand zu lesen: «Da ist wahrscheinlich kein Gott. Also sorg dich nicht. Geniess das Leben». Die Plakataktion der Freidenker machte vor rund sieben Jahren die Runde, zuerst auf Bussen in London, dann auch bei uns, und sie entfachte eine aufgeregte Diskussion über das Verhältnis des Einzelnen zu Gott, zur Religion.

Das war aussergewöhnlich, denn lange Zeit hatte es so ausgesehen, als vermöchte das Thema Religion keine emotionale Debatte mehr zu entfachen. Zu aufgeklärt, zu satt und zu reizüberflutet schien unsere Gesellschaft zu sein.

Und heute? Heute ist alles anders. Das Thema Religion, ihre unterschiedlichen Gemeinschaften und deren Verhältnis untereinander, beherrscht die öffentliche Diskussion. Politiker von links bis rechts fühlen sich herausgefordert, Stellung zu nehmen. Schweizer Sicherheitskräfte befassen sich mit fernen Glaubenskriegen. Und selbst für die Medien ist Religion plötzlich wieder ein Thema.

Warum nur? Suchen die Menschen Halt? Suchen sie Identität? Suchen sie Antworten?

Auch. Aber die Diskussion über Religion dreht sich im Wesentlichen um einen ganz konkreten Punkt: um die Angst.

Der Angst entgegentreten

Es geht um die Angst vor der Andersartigkeit. Die Angst vor dem Fremden und den unbekanntem Gefahren, die viele dahinter vermuten. Diese Angst ist diffus und macht sich sogar an harmlosen Symbolen wie Kopftüchern und Bärten fest. Es ist die Angst vor Gewalt. Die Angst vor einem Amoklauf oder einem Attentat. Die Angst vor der Selbstverachtung, die solche Gewalt erst möglich macht.

Und diese Angst hat einen noch unangenehmeren Zwilling Bruder, den Hass. Er schleicht im Schatten der Angst in die Herzen vieler. Wer sich regelmässig in den sozialen Medien bewegt, wird ungewollt Zeugin. Wir nehmen oft sprachlos zur Kenntnis, wie rasch sich der Hass dort ausbreitet. Wer in der realen Öffentlichkeit für Menschenwürde, Respekt und Toleranz einsteht, der erntet in der virtuellen Welt oft Hass. Der Hass kommt daher im Kleid der Häme, der Verachtung, der Einschüchterung oder des Sexismus.

Angst und Hass machen die Herzen kalt. Angst und Hass fressen die Freude am Leben auf. Angst und Hass öffnen die Tür für Erbarmungslosigkeit, für Härte, für Kompromisslosigkeit, für Prinzipienreiterei, für Rechthaberei. Diese Kaltherzigkeit macht uns unfrei. Sie nimmt den Menschen den Atem. Ein guter Mensch zu sein, wird zum Schimpfwort. Sollen wir denn böse Menschen sein?

Angst macht aber auch unkritisch und gefügig. Aus Angst sind Menschen bereit, auf Rechte und Freiheiten zu verzichten. Aus Angst sind Menschen bereit, Sicherheitsbudgets aufzustocken und im Gegenzug den Abbau bei der Bildung und der sozialen Sicherheit in Kauf zu nehmen. Aus Angst sind Menschen bereit, den Hass zu verstehen, statt ihm entgegentreten.

Angst schafft den Raum für raue Machtpolitik. Angst stärkt jene, die Stärke ausstrahlen, und drängt jene an den Rand, die als Sündenböcke hinhalten müssen. Angst erstickt Kritik im Keim und verunglimpft offene Debatten. Nichts verschafft Einzelnen so viel Macht wie eine Gesellschaft der Angst. Deshalb gibt es politische Kräfte, die wollen, dass wir Angst haben.

Dieser Angst müssen wir entgegentreten. Sonst droht sie die Errungenschaften unserer Gesellschaft zu zerstören: Die Freiheit, den Rechtsstaat, den Schutz der Menschenwürde, die Gleichstellung, die Solidarität, den Schutz der Schwachen, das Recht auf Kritik.

Generationen vor uns haben für diese Werte gekämpft. Viele sind dafür gestorben. Und was müssen wir heute erkennen? Diese Werte sind nicht in Stein gemeisselt, sondern müssen immer und immer wieder verteidigt werden. Die Verhältnisse, in denen wir leben, sind keine Naturgesetze, sondern wesentlich von Menschen gestaltet. Sie sind das Resultat gesellschaftlicher Entwicklungen und politischer Entscheide. Wir können sie beeinflussen, prägen, gestalten. Wir tragen Verantwortung.

Die Zukunft bejahen

Wenn ich hier in diesem historisch bedeutsamen Raum zu Ihnen spreche, tue ich das mit grosser Freude und Dankbarkeit. Es ist ein Privileg, die eigenen Gedanken und Fragen in einer Rede zusammenzufassen und mitteilen

zu dürfen. Und ich möchte die Gelegenheit nutzen, mir, Ihnen, uns allen Hoffnung zu machen.

Hoffnung, dass der Kreislauf der Natur, wie wir ihn musikalisch mit den Vier Jahreszeiten in einer seiner schönsten künstlerischen Umsetzung heute geniessen dürfen, dass dieser Kreislauf der Natur uns die Kraft gibt, die Zukunft zu bejahren und uns nicht vor ihr zu fürchten.

Hoffnung, dass wir gerade jetzt am Übergang vom Sommer zum Herbst erkennen, dass die Ernte der prallen Lebensmonate nicht das Ende der Entwicklung, sondern das Platzmachen für Neues ist.

Hoffnung, dass wir bereit sind, die grossen Veränderungen unserer Zeit als Fortschritt zu gestalten, als Fortschritt, von dem alle etwas haben.

Hoffnung, dass wir darauf vertrauen, dass unsere Werte der Freiheit und der Demokratie stärker sind als Verbote und Zwänge.

Unangenehme Fragen stellen

Wir leben in Europa in einer christlich geprägten Kultur. Das hob auch Winston Churchill in seiner berühmten Zürcher Rede hervor. Er sprach von christlicher Ethik und verwies damit auf die Urkraft des Christentums, Christus in allen Menschen zu erkennen, in den Gläubigen und den Nichtgläubigen. In den Folgsamen und den Widerspenstigen. In den Gesunden und den Kranken. In den Reichen und den Armen. Den Hiesigen und den Geflohenen. Unsere christliche Kultur lädt uns ein, das Gegenüber unabhängig von seiner Herkunft als Menschen zu erkennen und seine Würde zu schützen. Unsere christliche Kultur verpflichtet uns, einen tatsächlichen Beitrag zum Frieden auf unserer Welt zu leisten.

Doch tun wir das wirklich? Lassen sie mich die Geschichte einer Flüchtlingsfamilie hier in Zürich erzählen. Eine afghanische Familie wird auf der Flucht an der Grenze zwischen Afghanistan und Iran auseinandergerissen. Der sechsjährige Sohn verschwindet zusammen mit einem Cousin. Die Familien lässt man im Glauben, die Buben seien bei einem Überfall gestorben. Die Familie schafft es nach Europa und kommt in die Schweiz. Hier stellt sie ein Asylgesuch. Im Zuge der Abklärungen stellt sich heraus, dass der nunmehr achtjährige Sohn nicht tot, sondern eineinhalb Jahre zusammen mit seinem Cousin in einem Teheraner Gefängnis war. Nun lebt er zusammen mit seinen schwerkranken Grosseltern – die die Flucht nicht bis Europa geschafft haben – in Teheran. Weil die Familie bei uns noch kein Aufenthaltsrecht hat, kann der Sohn nicht in die Schweiz zu seiner Familie reisen – Familiennachzug ist den Asylsuchenden nach geltendem Asylrecht nicht erlaubt. Die Mutter hat aus Verzweiflung und Sorge um ihren jüngsten

Sohn bereits drei Selbstmordversuche gemacht. Die Familie lebt in grosser Sorge, mitten unter uns.

Ich frage mich manchmal, ob wir das gemeint haben, als wir Ja zu unserem Asylgesetz sagten. Ich frage mich manchmal, ob wir nicht Wege finden, um den Behörden in unseren Gesetzen mehr Spielraum zu schaffen. Ich frage mich manchmal, ob wir die Lösung im Asylwesen gefunden haben, solange derartige Härtefälle nicht als solche behandelt werden können.

Meine Damen und Herren. Die Fragen sind unangenehm, weil wir keine Antwort haben. Sie sind unangenehm, weil sie politisch sind. Sie sind unangenehm, weil sie uns prüfen. Und trotzdem lade ich Sie ein, ihnen Raum zu geben. Denn ich bin überzeugt: Wollen wir unsere christliche Kultur schützen, dürfen wir nie aufhören, solche Fragen zu stellen.

Mit Zuwanderern in einen verbindlichen Dialog treten

In den kommenden drei Jahren werden wir das Jubiläum 500 Jahre Reformation feiern. Die Reformation hat im religiösen Leben der damaligen Zeit das dogmatische und selbstgerechte Ausrufezeichen durch ein Fragezeichen ersetzt. Sie hat die Türen geöffnet für ein kirchliches Leben, zu dem alle vorbehaltlos eingeladen sind, an dessen Weiterentwicklung mitzuwirken.

Doch die Reformation hat auch Glaubenskriege ausgelöst. Es kam zu gesellschaftlichen und familiären Spaltungen, zu Ächtung und Verfolgung. Es brauchte Jahrhunderte, bis der Religionsfrieden gefestigt werden konnte. Fragen rund um das interreligiöse Zusammenleben ziehen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte unserer Zivilisation. Und leider müssen wir feststellen, dass im Namen der Religionen in den letzten Jahrhunderten mehr Kriege geführt als Frieden geschlossen wurden. Umso dankbarer bin ich, dass ich in einer Zeit Kirchenministerin in unserem Kanton sein darf, in der der Frieden im Zentrum steht.

Religionsgemeinschaften sind Teil einer grossen Gegenerzählung. Nicht das Ich im Sinne einer Ich-Gesellschaft, sondern die Gemeinschaft steht im Zentrum. Damit stehen Religionsgemeinschaften persönlichen und politischen Interessen oft im Wege. Viele Menschen distanzieren sich vom Gemeinschaftlichen, weil sie glauben, für den aufrechten Gang dürfe man keine Kompromisse mehr machen. Es ist die schleichende Rückkehr zum Dogmatischen, einfach im Kleide der Individualität.

Staat und Religionsgemeinschaften spiegeln heute unsere Ambivalenz zwischen dem Drang zu Individualität und der Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach Zugehörigkeit wider. Hier der Staat, repräsentiert durch Politik und Verwaltung mit den einklagbaren individuellen Rechten, mit der Ten-

denz, Dienstleistungen immer stärker masszuschneiden und so den einzelnen Menschen zum Mass aller Dinge zu erklären. Und da die Räume der Religionen mit dem Zurückstehen des Ichs, mit der Bereitschaft, einen Beitrag zum grösseren Ganzen zu leisten. Ich bin überzeugt: Staat und Religionsgemeinschaften brauchen sich, sie ergänzen sich. Ihre Partnerschaft nimmt uns auf in diesem Hin- und Hergerissensein zwischen Individualität und Kollektiv.

Wie konkret die Partnerschaft sein kann, hat sich im Jahr 1963 mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Körperschaft gezeigt. Sie hat bei der Integration der Menschen aus den Ländern des südlichen Europas eine entscheidende Rolle gespielt. Die katholische Kirche war für die damaligen Arbeiter und Arbeiterinnen in unserem Kanton ein Ankunftsort, ein Ort der Vertrautheit und der Sicherheit. Ein Ort, der ihnen eben auch half, sich in der neuen Gemeinschaft zurechtzufinden. Und sie war auch ein Ort, an dem sie nicht nur als Arbeiterinnen und Arbeiter wahrgenommen wurden, sondern als Menschen mit Biografien, mit Träumen, mit Hoffnungen.

Der Religionsfrieden ist bei uns heute eine Selbstverständlichkeit. Die drei anerkannten christlichen Kirchen – die reformierte Landeskirche, die katholische Körperschaft und die christkatholische Kirche – sind sichtbares Zeugnis davon. Und mit der Anerkennung zweier jüdischer Gemeinschaften in einem privatrechtlichen Verhältnis – man spricht manchmal auch von der kleinen Anerkennung – hat der Kanton Zürich vor wenigen Jahren ein weiteres Zeichen seiner Offenheit gesetzt.

Ort des Ankommens sind Religionsgemeinschaften auch heute. Ganz besonders betrifft das aktuell die muslimischen Gemeinschaften. Wir beobachten einen analogen Prozess wie im letzten Jahrhundert mit der katholischen Kirche. Die Moscheevereine leisten in vielen Orten wichtige Integrationsarbeit. Sie bieten Sprachkurse an, organisieren Jugendarbeit und stellen sich als Mentorinnen und Mentoren für Neuankömmlinge zur Verfügung.

Wir sind gut beraten, diese Ressourcen zu erkennen und mit diesen Menschen in einen verbindlichen Dialog zu treten. Wir haben in ihnen wichtige Partner, wenn es darum geht, einen Islam nach schweizerischer Façon zu entwickeln. Denn eines ist klar. Genauso wenig wie die christlichen Kirchen im Südsudan gleich sind wie die hiesigen, genauso wenig gehört ein Islam à la Saudi-Arabien zu uns. Religionsgemeinschaften verweben sich mit den lokalen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Gegebenheiten. Das ist im Falle des Islam nicht anders, wie die ganz grosse Zahl der Musliminnen und Muslime täglich zeigt, die bei uns bestens integriert sind.

Kompromisslos für Errungenschaften eintreten

Was löst das bei Ihnen aus, wenn ich sage, dass dereinst auch eine muslimische Gemeinschaft in unserem Kanton offiziell anerkannt sein könnte? Freude? Skepsis? Ablehnung? Angst? Bei mir ist es Neugier. Neugier auf den Kontakt mit diesen Menschen. Neugier, von ihren Sehnsüchten und Träumen zu erfahren. Aber auch Angst. Und zwar Angst vor der Angst.

Schon Präsident Franklin Roosevelt meinte einst, das Einzige, was man fürchten müsse, sei die Furcht selbst. Sein Befund ist so aktuell wie damals. Lassen sich mich deshalb mit folgenden Gedanken schliessen:

Politik und Kirche, der Staat und die Religionsgemeinschaften müssen sich gemeinsam der Angst entgegenstellen – im individuellen wie im gemeinschaftlichen Raum. Mit Vertrauen und Hoffnung. Mit Verweis auf die Tatsache, dass wir immer und immer wieder grosse Herausforderungen, gerade auch in der Integration gemeistert haben. Mit der konkreten Unterstützung jener, die Hilfe brauchen, aber auch jener, die ihren Platz in der Gesellschaft bedroht sehen. Mit einem kompromisslosen und mutigen Einstehen für unsere Errungenschaften und Werte. Für die Freiheit, die Gleichheit, die Solidarität. Für den Schutz der Menschenwürde, die Gleichstellung und den Rechtsstaat. Für das Recht auf Kritik und den Schutz der Schwachen.

Freiheit kann man nicht durch Verbote verteidigen. Respekt kann man nicht mit Pöbeleien wahren. Menschlichkeit kann man nicht durch Kältherzigkeit leben. Unsere Werte sind dann unanfechtbar, wenn wir sie leben. Es liegt an uns.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Bettag.

Geschichte und Tradition